

DAS MÄRCHEN VOM KÄTHCHEN VON HEILBRONN

Nach Heinrich von Kleist, neu erzählt von Günther Emig

Es war einmal vor langer, langer Zeit, als das Wünschen noch geholfen hat und ein hübsches, junges Mädchen nur einen Frosch küssen mußte, um einen schmucken Prinzen abzukriegen.

Damals, vor dieser langen, langen Zeit also, da lebte eine Pfalzgräfin in ihrem Schloß in Heilbronn.

Was, sagt Ihr? In Heilbronn hat es doch nie ein Schloß gegeben!

Macht nichts, sage ich Euch, das ist nicht weiter schlimm. Das Schloß stellen wir uns jetzt einfach mal vor, genauso wie wir uns das mit dem Mädchen und mit dem Frosch vorstellen.

Also, da gab es in Heilbronn in diesem Schloß die Pfalzgräfin. Die hatte einen ganz bedeutenden Bruder, von dem ich Euch später noch mehr erzählen muß. Dieser Bruder hat seiner Schwester, der Pfalzgräfin, zu Ehren ein großes Ritterturnier in Heilbronn organisiert. Da sind die berühmtesten Recken von weit und breit gekommen, fast so weit her wie die Besucher, die wir in zwei Jahren zur Buga erwarten.

Das war vielleicht ein Auflauf! Die Heilbronner sind am Straßenrand gestanden und sind in den Fenstern gehangen und haben fast den Mund nicht zu gekriegt, so groß und prächtig war der Aufzug, wenn die Ritter mit Gefolge ankamen, in Helm und Zier, mit bunten Wappen auf ihren Schilden und die Rüstungen blitzten in der Sonne gerade so strahlend wie ein frisch polierter Mercedes, wenn er aus der Waschstraße kommt.

Und erst das Turnier! Hei, war das ein Jubel, wenn die Herren Ritter im edlen Wettstreit aufeinander lossprengten, wenn ihre Lanzen an den gegnerischen Schilden zersplitterten und wenn einer der beiden durch die Wucht des Aufpralls aus dem Sattel geschleudert wurde, während der andere als strahlender Sieger aus liebevoller Hand den Lorbeerkranz entgegennehmen durfte. Denn es waren natürlich auch viele edle Damen und Fräulein da, mit Krönchen und Diademen in ihren bezaubernden Löckchen und Frisürchen und allerlei Glitzerzeug um den Hals.

Nach dem Turnier, am Abend, war großer Tanz. Die Ritter, die jetzt vom Blech befreit waren, mit Pluderhosen und Puffärmeln angetan, haben die Damen zur Polonaise geführt, und die Damen haben sich willig von ihren Tanzpartnern führen lassen, wie sich das gehört hat in den Zeiten, als das

Wünschen noch geholfen hat.

Es muß gegen elf Uhr abends gewesen sein, und ein Stern war eben mit seinem funkelnden Licht im Osten aufgegangen, da war dieser wichtige Bruder der Pfalzgräfin von der vielen Tanzerei ziemlich geschafft, denn das Hüpfen und Springen mit den überlangen Schnabelschuhen strengt auch den toughesten Ritter an, besonders wenn er tagsüber beim Turnier noch ständig seine Kollegen aus dem Sattel hat werfen müssen.

Also, dieser Bruder der Pfalzgräfin wollte ein bißchen an die frische Luft gehen und ist aus dem Schloßtor herausgetreten und gleich nebendran in einem Garten gelandet, wo auch gefeiert worden ist, und zwar von der Heilbronner Bürgerschaft, die nicht so vornehm war wie die adlige Gesellschaft und die deshalb auch nicht ins Schloß eingeladen worden war.

Weil nun dieses Bürgerfest dem vornehmen Herrn zu laut war, hat er sich incognito – unerkannt – in den hinteren Winkel des Gartens begeben, wo weniger los war und wo man auch die Musik aus dem Schloß nur noch ganz, ganz leise gehört hat. Langsam sind dann auch die Lampen erloschen und die Linden, sie haben himmlisch geduftet.

Dort also, im hintersten Winkel des Gartens, ist es passiert; dort hat sich zufälligerweise ein Heilbronner Bürgermädchen namens Gertrud aufgehalten.

Man hat sich nicht gekannt, man hat sich auch nicht vorgestellt – wozu auch? – und hat sich einfach nur unterhalten. Und ein Stern, mild und kräftig, hat dazu geleuchtet. Dann scheint er ihr etwas Besonderes ins Ohr gesagt zu haben, was wohl ein bißchen weh getan hat, jedenfalls beim ersten Mal, denn sie hat sehr geweint.

Wie tröstet man nun ein solch armes heulendes Ding? Ganz einfach, man hat ja immer etwas dabei für solche Fälle, in diesem Fall ein Schaustück mit dem Bildnis von Papst Leo, und das hat unser Kavalier dieser Gertrud zum Andenken ins Mieder gesteckt.

Daß sie dann neun Monate später noch ein zweites Andenken von ihm bekommen hat, gehört mit zur Geschichte.

Und die Geschichte scheint dann so weitergegangen zu sein, daß das Fleisch gewordene Wort einen richtigen amtlichen Vater bekommen hat.

Keinen gewissen Josef, sondern einen soliden Bürger und Handwerksmeister, den Waffenschmied Theobald Friedeborn aus Heilbronn.

Das Töchterchen, das als eine Friedeborn beim Standesamt eingetragen worden ist, hat sich überaus prächtig entwickelt, die Mama scheint irgendwann gestorben zu sein – nix Genaueres weiß man nicht –, und dieses junge Ding war – nein, nicht Everybody's Darling, so hat man es damals nicht ausgedrückt, sondern so:

Sie war gesund an Leib und Seele, ein Kind recht nach der Lust Gottes. Ein Wesen von zarterer, frommerer und lieberer Art könnt Ihr Euch überhaupt nicht vorstellen. Wenn sie in ihrem bürgerlichen Schmuck über die Straße gegangen ist, mit dem Strohhut auf dem Kopf und ihrem schwarz-samtenen Leibchen, das ihre Brust umschlossen hat und mit feinen Silberkettlein behängt war, so haben alle Heilbronnerinnen und Heilbronner einander zugeflüstert: Schau schnell, das ist das Käthchen von Heilbronn; das Käthchen von Heilbronn, als ob der Himmel von Schwaben sie gezeugt und die Stadt, die unter ihm liegt, sie geboren hätte.

Und die Vettern und Basen, die man seit drei Menschengeschlechtern nicht mehr gesehen hat, sind plötzlich aufgetaucht und haben sie bei allen Gelegenheiten, bei Kindtaufen und Hochzeiten ihr liebes Mühmchen und ihr liebes Bäschen geheißt. Der ganze Markt, auf dem sie gewohnt hat, ist an ihrem Namenstag zusammengelaufen und hat sich überboten, sie überreich zu beschenken. Und wer sie nur ein einziges Mal gesehen hat und von ihr bloß im Vorübergehen begrüßt worden ist, der hat sie acht Tage lang in sein Gebet eingeschlossen, so als wenn sie allein durch ihren Gruß einen besseren Menschen aus einem gemacht hätte.

Nun war unser Käthchen nicht nur unsagbar hübsch und nett und freundlich, sie war auch noch unsagbar reich, denn von ihrem Großvater her hat sie ein Landgut geerbt.

Und wie das so geht, man kommt ins heiratsfähige Alter und hat einen treusorgenden Vater, der für einen alles richtet. Dieser Vater, der Waffenschmied Theobald, war aber nicht nur treusorgend, er hatte auch hervorragende schwäbische Eigenschaften. Da gab es nämlich einen Vetter vom Käthchen, den Gottfried, dessen Äcker an die vom Käthchen angrenzten, und wenn die zwei zusammenkämen, ich meine die Äcker der beiden und damit natürlich dann auch das Käthchen und der Gottfried, dann käm Sach' zum Sach', und alles hätte seine Ordnung. Und weil das Käthchen ein braves Mädchen war, war sie

mit dem Vorschlag einverstanden und hat gesagt: Du moinsch's gut mit mir, Papa, da nimm i halt den, den Gottfriedle, Dein Wille sei meiner. Wie gesagt, das war in den Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat.

Nur ist es manchmal so: Der Papa denkt und Gott lenkt – oder so ähnlich.

Jedenfalls ist dann folgendes passiert: Der Termin für die Hochzeit vom Gottfried und vom Käthchen war bereits festgelegt, da ist am Vortag von Pfingsten, etwa gegen elf Uhr morgens, ein Reiter mit einem Troß Reisiger vor das Haus vom alten Friedeborn gesprengt, ist vom Pferd gesprungen und in die Werkstatt eingetreten: Seinen Kopf hat er tief herabneigen müssen, um mit den Reiherbüschchen, die er auf dem Helm hatte, sauber durch die Tür zu kommen. Meister, schau her, hat er gesagt, ich bin auf dem Kriegspfad gegen den Pfalzgrafen, der eure Wälle niederreißen will; die Lust, ihn zu treffen, hat mir die Rüstung gesprengt; nimm Eisen und Draht und heft sie mir wieder zusammen.

Also, dieser flotte Reitersmann hat zwar noch vor Kraft laufen können, aber wenn einer wie der seine Muckis spielen läßt, da kann kein Knopf – da zerreißt es noch die stärkste Eisenrüstung.

Weil nun unser Theobald weiß, wie man der Kundschaft die Zeit vertreibt, wenn sie warten muß, ruft er: Wein! und frischgeräucherten Schinken her und fängt mit dem Reparieren an.

Jetzt kommt wieder unser Käthchen ins Spiel, denn das Verköstigen der Kundschaft war ihr Job. Sie öffnet langsam, ein großes, flaches Silbergeschirr auf dem Kopf tragend, auf dem Flaschen, Gläser und der Imbiß gestellt waren, die Tür und tritt ein. Als sie aber dieses kraftstrotzende Mannsbild sieht, läßt sie alles fallen; und leichenbleich, mit Händen, wie zur Anbetung verschränkt, stürzt sie wie vom Blitz getroffen vor dem Ritter nieder wie wenn sie eine Erscheinung gehabt hätte.

Doch da sie sich gleich wieder scheinbar erholt hat, denkt Papa Friedeborn, der Anfall sei vorüber und alles sei wieder in Butter. Aber denkste! Denn als die Reparatur erledigt ist, schaut der Graf das Mädchen, das ihm gerade bis an die Brusthöhle ragt – also gewissermaßen eine handliche Person –, blickt er die also gedankenvoll an – Ich schau dir in die Augen, Kleines –, küßt sie auf die Stirn und spricht: der Herr segne dich und behüte dich, und schenke dir seinen Frieden, Amen! und reitet kurzerhand weg.

Da schmeißt sich dieses Mädchen in dem Augenblick, als er seinen Streithengst besteigt, dreißig Fuß hoch, mit aufgehobenen Händen, auf das Straßenpflaster nieder und bricht sich beide Len-

den, dicht über des Knierunds elfenbeinernem Bau, wie es heißt, und liegt mit hohem Fieber, sechs endlose Wochen, ohne sich zu regen, immer zwischen Leben und Tod, denn die ärztliche Versorgung und die Intensivmedizin war zu jener Zeit leider noch nicht so weit fortgeschritten wie heutzutage im Krankenhaus am Gesundbrunnen.

Kaum ist das Käthchen aber gesund, läßt sie ihr früheres Leben mit all seinen bürgerlichen Annehmlichkeiten hinter sich, sie, die gewohnt war, auf weichen Kissen zu ruhen, und jedes Knötlein spürte, in des Bettuchs Faden, das ihre Hand unachtsam darin eingesponnen, und rennt diesem Kerl, diesem Ritter Graf Wetter vom Strahl in blinder Ergebenheit hinterher, gleich einer Metze, was nur eine altertümliche Bezeichnung für ein leichtes Mädchen ist; barfuß, sag ich, rennt sie hinter dem her, das kurze Röckchen, das gerade ihre Hüfte bedeckt, im Winde flatternd, nichts als den Strohhut auf, der sie gegen einen Sonnenstich schützt, rennt hinter ihm her wie ein Hund, der von seines Herren Schweiß gekostet. Sie übernachtet in den gräflichen Ställen, und schläft auf dem Stroh, das man den Pferden vorgeworfen hat, putzt ungefragt die gräflichen Rüstungen, bis sie blitzblank sind, gerade so, wie man das von guten schwäbischen Hausfrauen her kennt.

Daß der Papa Friedeborn das alles nicht versteht, versteht Ihr doch hoffentlich auch! Oder seh ich das falsch? Nun hatte aber der Theobald den Grafen auch mal wegen Zauberei verklagt, weil er sich einfach nicht vorstellen konnte, daß das Verhalten seines braven Kindes auch eine ganz natürliche Ursache hätte haben können. Sie hätt' es doch so schön haben können als Frau von dem Gottfried mit einem doppelt so großen Äckerle im Hintergrund!

Dazu kommt erschwerend noch hinzu, daß dieser Graf Wetter vom Strahl überhaupt nichts von ihr hat wissen wollen, daß er nach ihr tritt, als sie ihm zu nahe kommt, und daß er später sogar nach der Peitsche ruft, um sich Ruh' im Haus zu verschaffen, wie das zu den Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat, an der Tagesordnung gewesen sein soll. Aber all das juckt dieses verrückte Ding nicht im Geringsten!

Jetzt zu dem Grafen: In dessen Leben spielt nämlich eine andere Frau eine wichtige Rolle, eine Adlige, mit der er sich seit Jahren um den Besitz der Herrschaft Staufen streitet. Diese andere ist die Kunigunde von Thurneck, eine männermordende Schönheit, die es immer wieder fertig kriegt, daß irgendwelche hochmögenden Vons mit dem Grafen Wetter vom Strahl Streit anfangen, alles we-

gen dem Sach', nämlich der Herrschaft Staufen.

Wie nun also unser Graf mal unterwegs ist, nachts, bei Sturm und Gewitter, trifft er im Wald auf ein paar Ritter, die eine gefesselte Frau mit sich führen. Da ist unser Ritter ganz ritterlich, denn Frauen, die auch noch als Paket zusammengeschnürt worden sind wie ein Rollschinken, so etwas gehört sich einfach nicht, auch nicht in den Zeiten – na, Ihr wißt schon!

Also befreit er kurzerhand diese Frau. Und was glaubt Ihr, wer dieses Weib war? Erraten, seine Erzfeindin Kunigunde.

Die schmeißt sich ihm auch gleich an den Hals, und weil er mal geträumt hat, daß er eine Kaiser-tochter heiraten wird und weil diese Kunigunde auch noch mit irgendeinem Kaiser verwandt, glaubt er, daß sie für ihn vom Schicksal bestimmt ist.

Also wird eine weitere Hochzeit anberaumt, diesmal die vom Grafen mit der Kunigunde. Als Brautgeschenk kriegt sie vom ihm – was wohl? auch richtig geraten: die Besitzurkunde der Herrschaft Staufen, um die sich die beiden ewig gebalgt haben.

Über all dem hätten wir fast unser Käthchen aus den Augen verloren. Verknallt ist die in den Ritter bis über beide Ohren und – Ihr erinnert Euch – ist wegen ihm sogar aus dem dritten Stock aus dem Fenster gesprungen und ist im Koma gelegen. Als das nix war und sie überlebt hat, will sie sich wenigstens lebendig begraben lassen, mit anderen Worten: sie will ins Kloster gehen.

Dort angekommen, kriegt sie zufälligerweise mit, daß böse Buben einen Angriff auf die Burg der Kunigunde vor haben, und da ist sie sofort wieder in ihrem Element. Sie rennt los, will die Burgbewohner warnen, aber die denken, daß das nur wieder ein neuer Stalking-Versuch der Verrückten aus Heilbronn ist – kurzum: die Warnung kommt zu spät, die Angreifer sind in die Burg eingedrungen und haben sie in Brand gesteckt.

Während alle rennen, schreien, löschen, hat die saubere Kunigunde nur eine einzige Sorge: In der brennenden Burg ist ein Bild ihres Verlobten, des Grafen, das will sie unbedingt haben. Trotz aller Warnungen bietet sich Käthchen an, das Bild zu holen, es gelingt ihr auch. Kaum daß sie wieder draußen ist aus der brennenden Burg, kracht das baufällige Gemäuer auch schon zusammen. Hätte da nicht ein leibhaftiger Engel seine schützende Hand über sie gehalten, hätte man sie mit dem Leichenwagen auf den Hauptfriedhof bringen müssen!

Wenn Ihr nun denkt, die Kunigunde wäre dem todesmutigen Käthchen dankbar, daß sie sich sol-

chen Gefahren ausgesetzt hat, dann habt Ihr Euch aber gewaltig geschnitten! Im Gegenteil, sie hat das Käthchen wüst beschimpft, weil sie zwar das Bild gerettet hat, aber nicht das Behältnis, in dem das Bild aufbewahrt worden ist.

Was es mit dem Behältnis auf sich gehabt hat, kommt am nächsten Tag raus. In diesem Ding hat sie nämlich die Besitzurkunde der Herrschaft Staufen versteckt, mit anderen Worten: das Bild von ihrem Verlobten war ihr ziemlich schnuppe, ihr ist es allein um die Urkunde gegangen, mit dem sie Besitzerin der Herrschaft Staufen werden sollte. Und dafür war ihr jedes Mittel recht.

Da schnallt dann auch der Graf was. Er befragt das Käthchen, das mal wieder irgendwo im Freien, unter einem Holunderbusch rumliegt und schläft, und die sagt ihm frank und frei, daß er, der Graf, sie, das Käthchen, binnen eines Jahres heiraten werde. Das hat sie nämlich geträumt und das plaudert sie jetzt im Schlaf aus, wie sie immer im Schlaf redet. Außerdem hat sie ein Muttermal am Hals, das der Herr Graf in seinem damaligen Traum, als ihm die Kaisertochter versprochen worden ist an seiner zukünftigen Braut ebenfalls gesehen hat. – Ihr erinnert Euch!

Fast hätte unser Graf doch glatt die falsche Kaisertochter zum Traualtar geschleppt!

Käthchen ist also eine Kaisertochter, davon ist er jetzt felsenfest überzeugt, und weil er das auch noch hinausposaunt in alle Welt, ist der alte Theobald stinksauer. Was, seine Tochter eine Hure und ihre Mutter eine Fremdgängerin? Das geht schon gar nicht, das muß gerochen werden! Also verklagt er den Grafen vor dem Kaiser in Worms. Ein Gottesurteil beweist aber von höchster Instanz her, daß der Kaiser, dieser alte Schwenöter, in Wahrheit Käthchens Papa ist, was Du, liebes Publikum, ja schon von Anfang auch geahnt hast. Denn der Bruder der Pfalzgräfin, der das große Turnier in Heilbronn organisiert und der Gertrud was ins Ohr gesagt hat, der mit dem One-Night-Stand im hintersten Winkel des Gartens, der war in Wirklichkeit kein anderer als der Kaiser selbst.

Als Kaisertochter ist jetzt das Käthchen kein Käthchen mehr, sondern eine Adlige. Sie heißt jetzt auch nicht mehr Friedeborn, sondern Prinzessin Katharina von Schwaben. Und weil sie eine Blaublütige und keine Bürgerliche mehr ist, kann sie sich vom Grafen zum Traualtar schleppen lassen. Als er sie schließlich fragt: Käthchen, willst Du mich? Da ist sie in Ohnmacht gefallen, wie sich das anscheinend gehört hat in den Zeiten usw.

Bleibt nur noch zu sagen, daß die Kunigunde gar nicht so schön war wie das alle Welt geglaubt

hat, im Gegenteil: sie hatte eine Glatze und darauf eine tolle Perücke, dazu ein Gebiß, was dank Haftpulver natürlich niemand gemerkt hat, und außerdem war sie krumm und buckelig und nur durch ein Korsett aus Eisen zusammengehalten – ja, und charakterlich gesehen war sie sowieso ein durchtriebenes Luder, denn sie hat dazwischen auch noch versucht, das Käthchen zu vergiften, was ihr nicht gelungen ist. Zum Glück, denn wie sonst könnten wir in Heilbronn alle zwei Jahre diese hübschen, charmanten Mädels wählen, die die Stadt nach außen hin so reizend repräsentieren?

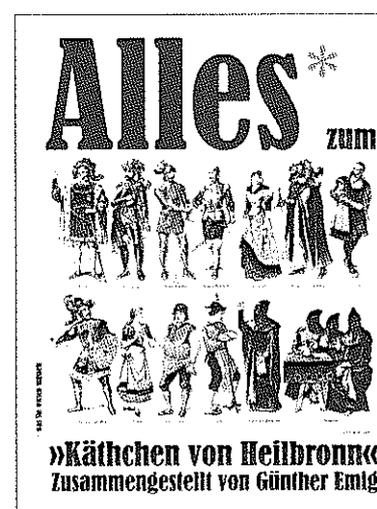
Ja, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, das also ist das Märchen vom Käthchen von Heilbronn, so wie es der Dichter Heinrich von Kleist in seinem Theaterstück dargestellt hat. Ich habe nur den Handlungsablauf ein bißchen begradigt, weil man dieses Hin und Her auf dem Theater vielleicht nicht immer so leicht begreift.

Was lernen wir daraus, nachdem wir das Märchen gehört haben? Klar, daß man nicht immer einen Frosch küssen muß, wenn man einen Grafen kriegen will. Und daß das Gute am Ende immer siegt. Wer sich nun etwas genauer informieren will, was man zum Käthchen sonst noch wissen kann und vor allem: wer jetzt noch immer kein Weihnachtsgeschenk hat, der hat heute die allerletzte Chance, sich mit einem Buch einzudecken: Alles zum Käthchen von Heilbronn. Das heißt genauer: Alles, was man wissen muß, wenn man gscheit mitschwätze will.

Damit Euch allen ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr!

Euer Günther Emig

Das Märchen vom Käthchen von Heilbronn. Nach Heinrich von Kleist, neu erzählt von Günther Emig anlässlich der Adventskalender-Veranstaltung der Städtischen Museen Heilbronn am 23. Dezember 2016. Alle Rechte beim Autor © 2016



Zum Weiterlesen:

Alles zum Käthchen von Heilbronn: 82 Seiten, ca. 200, z. T. farbige Abbildungen, Großformat, 15 Euro. Im Buchhandel oder beim Kleist-Archiv Sembdner, K3, 2. OG. www.Kleist-Shop.de, E-Mail: kleist@kleist.org. Tel. (0 71 31) 56-26 68

